

Europäische Finanzkrise bleibt Dauerthema

Zusammenfassung der US-Berichterstattung vom 30. Juli bis 3. August 2012

(lg) Auch in dieser Woche steht die Finanzkrise wieder im Fokus der großen amerikanischen Tageszeitungen. So kritisierte beispielsweise die *New York Times* die abwartende Haltung der Europäischen Zentralbank sowie der Bundesaufsicht der US Banken zu der sich verschärfenden Wirtschaftskrise. Im Mittelpunkt der Kritik stand EZB Präsident Draghi, der noch vor wenigen Tagen ankündigte, den Euro mit allen Maßnahmen, die nötig seien, zu retten. Nach diesen Ankündigungen fehlten die zur Stabilisierung notwendigen Maßnahmen, so die *New York Times*. Auch der Vorsitzende der Bundesaufsicht der US Banken geriet in die Kritik, da er, so scheint es, ebenfalls nichts unternehmen kann oder will. Jedoch stellt die europäische Währungskrise für die US Amerikaner ein ernsthaftes Problem dar, da die enge Verflechtung der weltweit agierenden Banken deren Stabilität ins Wanken geraten lässt. Es sei an der Zeit, so die *New York Times*, endlich Mittel und Wege zu finden, um der Krise entgegen zu wirken.

Der amerikanische Kongress hat ebenfalls mit den Auswirkungen der Finanzkrise auf seinen Budgetplan zu kämpfen. Der Kongress einigte sich am Dienstag darauf, ein Ausgabenpaket von 1.047 Milliarden US Dollar zu bewilligen, um einem erneuten „government shutdown“ zu entgehen. Die *New York Times* urteilte, dass dieses Paket weit unter der benötigten Summe liege, aber dennoch ausreiche, um weitere Schäden am Bundeshaushalt und der Wirtschaft zu vermeiden. Zudem, so die *Times*, habe die Präsidentschaftswahl im November dieses Jahres großen Einfluss auf die Entscheidung genommen. Die Parteien fürchteten sich vor dem Wahlverhalten ihrer Bürger und wollen sich mit der gefällten Entscheidung in eine bessere Ausgangsposition im nächsten Jahr bringen, um noch einmal über den Fiskalpaket für das Jahr 2014 zu verhandeln.

Im Hinblick auf die Präsidentschaftswahlen hat auch Kandidat Mitt Romney zu kämpfen. Romney muss nach wie vor um die Stimmen seiner Wähler in den Swingstaaten Ohio, Pennsylvania und Florida bangen. Denn, so die *Washington Post*, Mitt Romney habe von sich das Bild eines reichen Geldaristokraten gezeichnet und so zu wenig Zugang zu Mittelklassewählern. Dies wird ihm nun in einer neuen *CBS News* Umfrage, die in der *Washington Post* veröffentlicht wurde, zum Verhängnis. Laut dieser Studie schneidet Romney in den Swingstaaten deutlich schlechter ab als sein Gegner, der amtierende Präsident Barack Obama. Ob das wohl auch an seinen Patzern auf seiner Reise durch England, Polen und Israel liegt?

Nachdem die Medien in den USA und Europa ihren Fokus auf die Fauxpas von Mitt Romney oder seinen Begleitern gerichtet haben, versuchte die *Washington Post* ein paar wenige gelungene Aspekte von Romneys Reise herauszustellen. So betonte die Zeitung am Freitag die herzliche Aufnahme Romneys in Polen und Israel sowie die strategisch kluge Auswahl der Reiseländer und seine clevere Rede in Israel. Jedoch gegen genau diese sorgfältig ausgearbeitete Rede in Jerusalem wettete die *New York Times*, dass Romney wohl im Vorfeld seine Hausaufgaben nicht richtig gemacht habe. Die Zeitung kritisierte die teils falsche Darstellung des Zusammenhangs zwischen Kultur und der wirtschaftlichen Prosperität eines Landes und rief den Präsidentschaftskandidaten dazu auf, alle Seiten des Themas zu beleuchten. Insbesondere die Kritik der *New York Times* und die anderer Blätter tragen kosten wohl in diesem Fall Romney weitere Wählerstimmen. Obama dagegen könnte sich eventuell über Zuwachs freuen.

Freuen konnte sich in dieser Woche auch ganz Amerika über einen Medaillenhagel bei den Olympischen Spielen in London. Erst am Donnerstag gewann die 16 jährige Turnerin Gabrielle (Gabby) Douglas eine der begehrtesten Goldmedaillen, im Mehrkampf der Damen. Die *Washington Post* berichtete am Freitag von der jungen Dame mit überdurchschnittlichen Träumen und Engagement. Nach ihrem Triumph versprach Gabby Douglas, dass sie durch diese Leistung andere Menschen anspornen und inspirieren wolle. Wenn ihr das gelingen könnte, wäre es ein fast noch größerer Erfolg für die 16 jährige Afro-Amerikanerin. Jetzt können ihre Landsleute nicht nur stolz auf den ersten schwarzen amerikanischen Präsidenten sein.

Quellen:

www.washingtonpost.com

www.nytimes.com

www.slate.com